

Daddy macht Party

Paul McCartney



„Guten Tag, wie geht es Ihnen?“ – Paul McCartney begrüßt auf Deutsch zum Interview. Er wirkt locker, gelöst und in bester Redelaune. Der Liverpools Akzent des Ex-Beatle ist intakt, sein Tatendrang auch. Kürzlich schrieb er seine erste Ballettmusik, er arbeitet an einem neuen Pop-Album und für seine gerade zu Ende gegangene „On The Run“-Tour reiste der 69-Jährige wieder mal um die halbe Welt. Seine Konzerte sind dreistündige Kraftakte, in denen er sich immer noch seinen berühmten Höfner-Bass mit dem Violin-Korpus umhängt, am Flügel „Let It Be“ intoniert und mit der Akustischen für „Blackbird“ in seiner glorreichen Vergangenheit schwelgt. Aber eigentlich gibt

es bei einem wie McCartney Vergangenheit und Gegenwart gar nicht. Vielmehr gestaltet sich seine Geschichte wie das Kontinuum einer Musiker- und Songwriter-Karriere. Die begann 1957 mit den Quarrymen, umfasste je zehn Jahre Beatles und Wings und das Schreiben unzähliger Song-Klassiker.

Von Michael Loesl

54 Jahre später hat das Musikmachen nichts an Faszination für McCartney eingebüßt. Als verbriefter erfolgreichster Musiker und Komponist der Populärmusik-Geschichte hatte McCartney 31 Nummer-eins-Hits in Amerika. In seiner englischen Heimat hielten sich seine Songs sogar 93 Wochen lang an der Spitze der Charts. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb ist McCartney hungrig geblieben. Auf neue Herausforderungen, neue Begegnungen, neue kompositorische Ausdrucksweisen. Er selbst bezeichnet sich als den am wenigsten technikinteressierten Bassisten, was ihm natürlich keiner krummnehmen kann. Der Mann hat in den Sixties intuitiv viel für die Neupositionierung des Basses in der Popmusik getan. Er befreite den Bass aus der traditionellen Rolle des unscheinbaren Wegbereiters für Akkordfolgen, er inszenierte ihn als integralen Melodien- und Harmonien-Geber in Beatles-Songs und ließ ihn im Bandsound der Fab Four sukzessive in den Vordergrund rücken. Üben muss einer wie er nach endlos vielen Konzerten und Aufnahmesessions nicht mehr sonderlich viel, wie er im Interview erzählt.

bq: Paul, was ist in deinem Leben unverzichtbar?

Paul McCartney: Meine Frau und meine Kinder sind die wichtigsten Zutaten meines Lebens.

bq: Trotzdem gehst du nach über 50 Karriere-Jahren immer wieder auf Konzertreisen. Was ziehst du für dich aus dem Unterwegssein?

Paul McCartney: Die Resonanzen vom Publikum überwältigen mich immer wieder aufs Neue. Es tut gut, wenn man spürt, dass es Leute gibt, denen meine Musik etwas bedeutet.

bq: Jetzt stapelst du aber tief.

Paul McCartney: Nein, das ist Futter für meine Seele. Ich meine, es ist immer gut, mit einer großen Menge Menschen zusammen zu sein, aber wenn die Menge mit Freude auf mein Werk reagiert, tut die spürbare menschliche Wärme besonders gut. Ich mag es einfach, mit meiner Band Musik zu machen. Wir machen ziemlich gutes Tamtam im Moment.

bq: Dein Publikum betrachtet dich weniger als Superstar, sondern vielmehr als Kumpel, als alten Vertrauten. Ist diese Betrachtungsweise wechselseitig?

Paul McCartney: Exakt so betrachte auch ich die Leute in meinem Publikum. Aber für diese Erkenntnis habe ich Zeit gebraucht, die mir glücklicherweise gegeben wurde. Als junger Musiker wurde ich auf der Bühne schnell nervös und dachte: „Ich kenne diese Leute gar nicht, die mir zuschauen. Wer zum Teufel sind die? Hier sind so viele, die mich vermutlich nicht mögen!“ Wenn mir mein Agent heute sagt, dass meine Konzerte in fünf Minuten ausverkauft sind, glaube ich langsam daran, dass mich die Leute mögen, die meine Shows besuchen. Mehr und mehr betrachte ich eine ausver-

kaufte Arena wie einen Raum, in dem sich mein erweiterter Freundes- und Familienkreis befindet. Dadurch bin ich ein freierer Mensch auf der Bühne geworden.

bq: Besuchst du selbst auch noch Konzerte?

Paul McCartney: Sicher, ich war bei einem Konzert von Tony Bennett in der Royal Albert Hall in London, in dem er mitten in seinem Set plötzlich sein Mikro abschaltete und ohne weiter sang. In diesem Moment änderte sich meine Wahrnehmung schlagartig, weil mir klar wurde, dass die ganzen anderen Leute im Publikum und ich in einem Raum waren mit Tony Bennett. Verstehst du, was ich meine? Durch sein Singen ohne Mikro gab es diese Barriere zwischen Bühne und Publikum nicht mehr, und man fühlte den Dialog zwischen Tony und dem Publikum förmlich. Das war ein ziemlich emotionaler Moment für uns im Publikum. Und auch ein denkwürdiger für mich als Performer, weil er mich daran erinnerte, dass man sich auch als Bühnenakteur in Gemeinschaft mit seinem Publikum fühlen kann. Wenn man will.

bq: Prince behauptete kürzlich, dass er mit 52 Jahren immer noch volles Haar hat, weil er Gitarre spielt. Hat sich Musik auch auf deine Gesundheit positiv ausgewirkt?

Paul McCartney: Da könnte etwas dran sein. Ich freue mich immer darauf, meinen Bass einstöpseln und den Lautstärkeregel aufdrehen zu können. Oder wenn ich mir eine E-Gitarre umhänge und einen richtig lauten Gitarrenton spielen kann. Für mich war es als Teenager aufregend, mit einem Instrument einen lauten Ton erzeugen zu können, und es ist jetzt nicht weniger faszinierend für mich. Ich habe die Begeisterung für meine Instrumente nie verloren. Ich habe ja auch noch das Glück, gleich drei Instrumente auf der Bühne zu spielen. Jedes Mal, wenn ich eine Bühne betrete, steht ein gestimmter Flügel für mich bereit. Ich bin nach wie vor dankbar dafür, Musiker sein zu können.

bq: Weil du dich damit fit hältst?

Paul McCartney: Frag mal einen Violinisten aus dem Klassikbetrieb, der seit vielen Jahren eine Stradivari spielt, nach seinem Verhältnis zu seinem Instrument. Er wird dir erzählen, dass seine Geige im Laufe der Zeit in den Dialog mit ihm getreten ist. Gute Instrumente, die aus Holz gemacht sind, reagieren auf deine Griffe, wenn du sie über Jahre oder Jahrzehnte spielst. Ich kann bestätigen, dass das wahr ist. Das Instrument entwickelt dann einen besonders guten Klang. Ich kann dir diesen Fakt nicht wissenschaftlich erklären. Aber, wenn ein Stück Holz mit besonderem Sound darauf reagiert, dass du es mit Freude und Liebe spielst, gibt es eigentlich keinen Grund, daran zu zweifeln, dass diese Wahrnehmung auch auf den menschlichen Körper zutrifft.

”

Es tut gut, wenn man spürt, dass es Leute gibt, denen meine Musik etwas bedeutet.

“



bq: Übst du noch regelmäßig Bass?

Paul McCartney: Nein, die Soundchecks mit meiner Band sind meine Übungsstunden. Für die Dezember-Tour, die wir spielten, kamen die Jungs aus meiner Band für vier Tage in mein Studio zum Proben. Wir spielen dann einfach viele Songs zusammen und lernen vielleicht zwei oder drei Songs pro Tag, die wir noch nicht im Live-Repertoire haben. Das ist für mich wie das Aufwärmen eines Athleten. Der stimmt seine Physionomie auf einen bevorstehenden Wettkampf ein. Ich stimme meine Finger auf bevorstehende Konzerte ein. Ich nehme mir allerdings bei Proben immer noch Extrazeit für meine Stimme. Um die technischen Aspekte, also um mein Equipment auf der Bühne, habe ich mir nie sonderlich Gedanken gemacht. Bei den Beatles kannte ich nichts anderes als einen Vox-Verstärker und meinem Höfner-Bass. Inzwischen besitze ich zwar ein paar mehr Bässe, aber fürs Sicherstellen des guten Klangs habe ich jemanden engagiert, der sich tatsächlich für die ganzen technischen Aspekte von Instrumenten interessiert.

bq: Die Konzerte deiner gerade beendeten Tour spieltest du unter dem Motto „On The Run“. Wohin wolltest du rennen, oder flüchtetest du vor irgendwem?

Paul McCartney: Irgendwie fühlt man sich auf einer Tour immer ein bisschen wie in einer Gang von Vogelfreien. Außerdem war das Tour-Motto ein Verweis auf das Album „Band On The Run“, das ich mit meiner früheren Band eingespielt hatte.

„
Mehr und mehr betrachte ich eine ausverkaufte Arena wie einen Raum, in dem sich mein erweiterter Freundes- und Familienkreis befindet.“

bq: Ermöglichen Tourneen dir so was wie vorübergehende Freiheiten?

Paul McCartney: Seit meiner Scheidung verbringe ich die Hälfte meiner Zeit als Vollzeit-Vater. Ich habe eine achtjährige Tochter, und wenn ich mich nicht „auf der Flucht“ befinde, kümmere ich mich um sie. Es tut mir gut, wenn ich raus komme und Konzerte spiele. Das ist die andere Seite meines Lebens. Dann kann ich der Daddy sein, der eine Party besuchen darf. Alle Eltern werden dieses Gefühl kennen.

bq: Du bist auch im Alter ein überaus eifriger Musiker. Aus welcher Quelle schöpfst du?

Paul McCartney: Ich bin schnell begeisterungsfähig. Außerdem bin ich mit viel Glück gesegnet. Wie viele Leute träumen davon, tun zu können, was ich tun kann? Große Konzerte, die ausverkauft sind – welcher Musiker träumt nicht davon? Ich habe mir mit meinen Orchester- und Ballettwerken Träume erfüllt, die mich nicht mal besonders anstrengen.

bq: Ist es eine Plage für dich, mit Songs unsterblich geworden zu sein, die du vor mehr als 40 Jahren geschrieben hast? Oder befreit dich das Wissen, dass du beispielsweise mit „Yesterday“ Songs für die Ewigkeit geschrieben hast, wenn du an neuen Songs arbeitest?

Paul McCartney: Es ist etwas von beidem. Manchmal will ich, dass neue Songs denen ebenbürtig sind, die ich vor 40 Jahren schrieb. Dann muss ich lernen, damit zurechtzukommen, dass es unmöglich ist. Dylan sagt, dass er heute kein „Mr. Tambourine Man“ mehr schreiben kann, weil er nicht mehr derselbe Typ ist wie damals. Er hat recht!

bq: Fällt es dir schwer, das zu akzeptieren?

Paul McCartney: Das kann hart sein, sicher. Aber, wenn man akzeptieren lernt, kann man den Blick darauf richten, was möglich ist. Die Konzentration auf die veränderte Kreativität macht das Songschreiben dann wieder einfacher und zur Freude.

bq: Hat dich deine Jugend dazu befähigt, bei den Beatles Welthits im Akkord zu schreiben?

Paul McCartney: Jungsein ist wie ein leerer Computer, den man Jahr um Jahr mit Informationen füttert. In den Teenagerjahren, während des Erwachsenwerdens, sammelt und speichert man endlos viele Daten. Das erste Ausdrucken dieser Daten ist bei jedem Künstler eine reichhaltige Schaffensphase. Ich hatte Glück, weil ich in dieser leichten Lebensphase, die jeder in jungen Jahren erlebt, bei den Beatles war.

bq: Könntest du heute noch ein einfaches, leichtes, treffsicheres Liebeslied schreiben?

Paul McCartney: Bestimmt, aber die Versuchung, dabei besonders clever zu sein oder vielleicht ein bisschen clever sein zu wollen, ist groß. Ich debattiere

dann mitunter schon mal lange mit mir selbst. Bis ich an den Punkt komme, an dem ich mir selbst sage: „Komm Mann, wenn du ein Liebeslied schreiben willst, schreib es einfach!“ Weil ich gerade frisch verheiratet bin, fühle ich natürlich den Drang, Liebeslieder zu schreiben.

bq: Dein Presseagent sagte mir eben, dass sich meine Fragen auf deine Musik beschränken sollten. Jetzt erzählst du von deiner jungen Ehe.

Paul McCartney: Ja, ich weiß. Ich darf, du sollst nicht. *(lacht)* Ich bin ein ziemlich offener Typ und erörtere gerne alles aus meinem Leben. Aber du weißt ja sicher, wie es ist: Ich erzähle etwas völlig Harmloses und anschließend heißt es in großen Überschriften, dass ich mich mit meiner Frau gestritten hätte. Alles andere tritt dann in den Hintergrund. Journalisten haben die besten Absichten, aber ihre Chefredakteure wollen Schlagzeilen. Übrigens, ganz nebenbei: Ich habe mich nicht mit meiner Frau gestritten.

bq: Wie ist es, noch mal verheiratet zu sein?

Paul McCartney: Großartig. Es ist immer gut, verliebt zu sein. ■

Der berühmte Höfner-Bass

Die Beatles hatten 1961 ihr zweites Engagement in Hamburg, als Stu Sutcliffe, der ursprüngliche Bassist der noch unbekannteren Liverpooler Truppe, beschloss, sich aufs Malen zu konzentrieren. McCartney war damals der Pianist der Beatles, aber die Wahl des neuen Bassisten bei den Beatles fiel trotzdem auf ihn. Für das Äquivalent von damals 45 US-Dollar erstand er in einem Hamburger Instrumentenladen seinen ersten Bass: den berühmten Höfner 500/1 in Violin-Form. Der Linkshänder McCartney behauptet zwar, dass sein erster Höfner ein Rechtshänder-Modell gewesen sei, das er „auf den Kopf stellte“. Die Fotografien aus jener Zeit zeigen ihn aber mit einem Linkshänder-Modell. Über die Jahre spielte er eine Reihe verschiedener Exemplare des 500/1, blieb dem Bass aber in den 1960er Jahren sowohl im Studio als auch auf der Bühne treu. Die Bühne der Kölner Lanxess-Arena betrat McCartney beim einzigen Deutschlandkonzert 2011 mit einem 500/1, den er ebenfalls schon bei den Beatles spielte. Dieses Höfner-Modell wurde Mitte der 1990er Jahre bei Mandolin Bros. in New York erstmalig instand gesetzt. McCartney schätzt den Bass vor allem wegen seines Leichtgewichts und gibt an, mit anderen, schwereren Bässen eher wie ein Bassist im klassischen Sinne zu klingen als mit dem Höfner. Andere Bässe zögen ihn wegen ihres Gewichts buchstäblich nach unten, während der Höfner es ihm ermögliche, wie ein Gitarrist Bass zu spielen. www.paulmccartney.com

Anzeige

The best connection between your fingers and your instrument

**Maximum
Performance
Strings**



PYRAMID[®]
www.pyramid-strings.de